

Berliner Tageblatt

VI. Jahrg. Nr. 42

17. Oktober 1917

Wochen-Ausgabe für Ausland und Uebersee

ersch. jeden Mittwoch. Man abonniert bei allen Postanstalten in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postanstalten in China, Konstantinopel und der Levante, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgien, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, der dänischen Ägäis, Schwedens, Norwegens, der Donaustaaten, Chiles, Brasiliens zum Preise von 450 M. vierteljährlich inklusive Postaufschlag; für alle übrigen Staaten nur unter Kreuzband. Auch den Verlag, Berlin S.W. 2 M. monatlich inklusive Porto, frei ins Haus.

Zellenpreis 75 Fr. Allef. Anzeigen-Annahme: Annoncen-Exped. Rudolf Mosse, Berlin S.W., Jerusalemstr. 46/49, Breslau, Schwedendammstr. 21, Dresden, Altmühlstr. 15, Düsseldorf, Schadowstr. 20/22, Frankfurt a. M., Zöll 123, Hamburg, Jungfernstieg 12, Köln a. Rh., Höhe Str. 94, Leipzig, Grimmaische Str. 27, Magdeburg, Alter Weimarsplatz 1, Stuttgart, Königstr. 31 b, Wien 1, Solferadstr. 2, Warschau, Marschalkowka 12, Basel, Aeschenvorstadt 50, Zürich, Limmatquai 34. — Druck u. Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Die politische Lage.

Von
Josef Schwab.

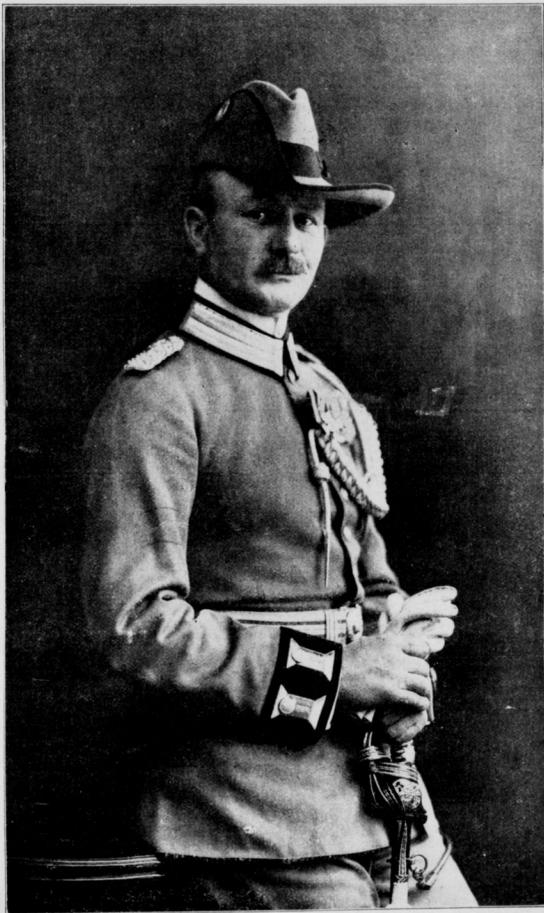
Nachmals die innere Krise. — Die Debatte über die politische Agitation im Heere. — Das Ungeschied der Regierung. — Nicht Personen-, sondern Systemwechsel! — Die Rede des Staatssekretärs v. Kühlmann. — Die Antworten von „drüben“. — Dritte Flandernschlacht und Landung auf Oesel.

Man kann es ohne die Gefahr gesteinigt zu werden, aussprechen, dass als Ergebnis der nun fast zwei Wochen ununterbrochenen Tagung unseres Reichsparlaments ein einigermaßen behagliches Gefühl bei unseren Feinden und eine erhebliche Missstimmung im eigenen Hause zurückgelassen ist. Auch diejenigen Organe in den gemäßigten Ländern, die nicht so urteillos wie Herr Churchill an den nahenden inneren Zusammenbruch Deutschlands glauben, sehen doch in der Schwäche der Regierung und ihrem fragwürdigen Verhältnis zum Parlament ein Symptom, das ihnen Grund zur Zufriedenheit gibt. Und bei uns zu Lande ist die unzufriedene Stimmung über die innerpolitische Situation, in die wir hinein„geführt“ worden sind, begrifflicherweise rechts und links und in der Mitte. Lei allen Parteien, ungefähr gleich groß. An den Tatsachen ist also nichts zu denken und nichts zu beschönigen. Aber man muss, wenn man dies feststellt, auch hinzufügen, dass man zu sehr verschiedenartigen Schlüssen über die Folgen gelangen kann, zu denen die Tatsachen führen müssen. Dann wird sich zeigen, dass es gar nicht unmöglich ist, dass das gerade Gegenteil der feindlichen Erwartungen sich in der weiteren Entwicklung einstellen und dass die Krise sich für unsere inneren Verhältnisse als durchaus heilsam erweise. Das ist ein Optimismus, für den ganz gewiss keine historischen Anzeichen sprechen, der aber kraft der natürlichen Logik der Dinge doch schließlich seine Erfüllung finden muss. Was sich vor unseren Augen abspielt, hat, sind Begebenheiten, die darauf hinwirken müssen, dieser Logik zum Siege zu verhelfen. Dieser ungeheure Krieg, der als ein Volkskrieg begonnen wurde und als ein Volkskrieg zu Ende geführt wird, kann einfach nicht vorübergehen, ohne dass der berechnete Anspruch eines Volkes auf Mitbestimmung seiner Geschichte, auf harmonisches Zusammenwirken zwischen Volksvertretung und Regierung erfüllt wird. Gerade nachdem sich jetzt wieder so schlagend gezeigt hat, dass der Widerstand gegen diese Forderung die Wurzel aller Übel ist.

Diese Übel sind, nach den politischen Szenen, zu denen das Ungeschied der Regierung in der Interpellationsdebatte über die politische Agitation im Heere Veranlassung war, noch vermehrt worden durch den rätselhafte Vorgang im Reichstag, der sich an den Wilhelmshavener Mauerprozess knüpfte. Wir sagen „rätselhaft“, weil kein normaler Verstand begreifen kann, wie der höchste verantwortliche Staatsbeamte und der Chef eines der wichtigsten Ressorts zusammen eine solche Summe politischer Fehler, nach innen und aussen, auf einmal begehen können. Nie ist ein Pfel, der sich gegen politische Gegner richtete, mit solcher Geschwindigkeit und solcher Gewalt gegen den eigenen Schützen zurückgeprallt. Man dachte, vielleicht in der Hoffnung, die fatale Affäre des Interpellationslages vergessen zu machen, eine neue für die Regierung glanzvoll verlaufende Sensation in die Debatte zu werfen, die unabhängige Sozialdemokratie unheilbar zu kompromittieren, und erreichte nur, dass die Regierung selbst — wahrscheinlich auch unheilbar — kompromittiert ist. Das Verhalten des Reichers aus dem Hause, die einen sehr ruhigen und doch energischen Ton fanden, hat gezeigt, dass man keine Sympathie für die Richtung der Herren Haase und Genssen zu empfinden braucht, um doch für die Würde des Reichstags, für die Unversehrtheit der geltenden Rechtsnormen und für — kleinere Wahl der politischen Methoden der Regierung einzutreten. Der weitere Verlauf der Angelegenheit brachte deutlich an den Tag, dass der Glaube an die politischen Talente des Reichers, das Vertrauen zu ihm, so ziemlich bei allen Parteien, bei den meisten sehr gründlich, erschüttert ist, dass er mit dem anscheinlichen Vertrauensvorsprung, der ihm ins Amt begleitete, bewunderungswürdig rasch fertig geworden ist. Die einen legen das Schwergewicht darauf, dass ganz ohne Not und nur um eine Partei zu diskreditieren, Vorgänge in der Marine preisgegeben worden seien, die den Feinden Freude machen und bei ihnen (wenn auch sehr irriger Weise) die Hoffnung auf „russische Zustände“ innerhalb unserer bewaffneten Macht erwecken mussten. Die anderen beklagten und offenbart mit stärkeren Gründen, die ganze Offenbarung politischen Ungeschiedes und des Mangels an Geradsicht, Folgerichtigkeit und Bestimmtheit, was das ganze Verhalten der gegenwärtigen Regierung kennzeichnet. Drei, vier Monate seit dem Kanzlerwechsel sind angefüllt mit einer Reihe von unsicheren und halben Massnahmen, von unklaren Versprechungen und Interpretationen, von Fehlgreifen und Ungegründlichkeiten, aus denen die Reichstagsdebatte einfach die Bilanz zog. Es ist klar, dass mit dem nun angekündigten Rücktritt des Staatssekretärs der Marine v. Capelle diese Situation nicht kuriert, das Übel, an dem wir leiden, nicht einmal symptomatisch erfolgreich behandelt wird. Es ist gar nichts erreicht, wenn dieser Sündenbock in die Wüste muss.

Worauf es ankommt, das kann nach den Erfahrungen dieses Herbstes niemandem mehr zweifelhaft sein. Ein Personenwechsel kann nur helfen, wenn er gründlich und wenn er die Begleiterscheinung eines Systemwechsels im Sinne einer ehrlichen Parlamentarisierung ist. Wir sind nun einmal so weit, dass mit der Anpassung der äusseren Formen an die lebendigen Kräfte, die unser Staatsleben beherrschen, ernst gemacht werden muss. Es ist einfach eine Frucht, die zur Ernte reif ist. Sollten die Massgebenden bei uns daran noch Zweifel hegen, so würde sie der Ruf nach der Diktatur aufklären, den unsere Reaktionsäre, unbeherrschbar auch in der ersten Stunde, gerade jetzt erschallen lassen. Sie werden ihn vergeblich ausschliessen, denn das deutsche Volk ist gerade jetzt, wo in der inneren und der äusseren Politik über die Willensmeinung einer grossen Mehrheit kein Zweifel besteht, am wenigsten ein geeignetes Objekt für die Aufkotzierung eines diktatorischen Willens. Aber

von der Zustimmung der breiten Menge des deutschen Volkes getragen ist und wenn sie den Willen des Volkes in seiner wesentlichen Gesamtheit vertritt und verkörpert“. So selbstverständlich das im Grunde ist, so gibt es doch der Rede und dem Manne unter den heutigen Umständen sein besonderes Gepräge. Der Minister fand auch mit dem, was er sonst sagte, das aufmerksame Ohr und den Beifall des Hauses, nicht allein, weil er gut und gewandt, sondern auch, weil er bestimmt, klar und logisch sprach. Er beschönigte nichts, weder was die unangenehme Wendung in unseren Beziehungen zu einigen südamerikanischen Republiken noch den nicht eben günstigen Stand der Aussichten auf das Zustandekommen von Friedensgesprächen angeht. Ueber die Bedingungen für solche Gespräche formulierte er bestimmte Gedanken und ein einigermaßen klares Programm. Seine Erklärungen, das in erster Linie nicht um Belgien, sondern um Elsass-Lothringen gekämpft wird, dass es in diesem Punkte für Deutschland irgendwelche Zugeständnisse nicht gebe, dass ausser dem französischen Begehren nach diesem Stück deutschen Bodens kein absolutes Hindernis für den Frieden vorhanden sei, waren von erfreulicher Unzweideutigkeit. Sie sind tatsächlich, wie auch die Debatte sofort zeigte, der Ausdruck einer Politik, die von der Zustimmung der breiten Menge des deutschen Volkes“ getragen ist. Es war sehr natürlich und entsprach ganz den Erwartungen, dass alsbald ziemlich zugleich aus dem Munde der Herren Asquith, Lloyd George und J. I. H. die Antwort kam, die den Kampf bis aufs Messer für Elsass-Lothringen ankündigte. Der französische Minister des Aeusseren konnte vorläufig nichts anderes sagen, als was in jeder französischen Ministerrunde seit Kriegsbeginn gesagt war, und die englischen Staatsmänner müssen selbstverständlich solange als möglich den Glauben aufrecht erhalten, als ob Frankreich und England mit ihm für französische Kriegsziele kämpfte. Aber wir wissen sehr, wie es gemeint ist. Bei der augenblicklichen Kriegslage liegt, wie man gesehen hat, den Engländern besonders viel an der Opferbereitschaft und hoffnungsvollen französischen Mitwirkung. Wenn erst die Tage da sind — und man sieht sie in London nahe —, in denen keine Verbesserung der Kriegskarte durch die endlose Offensive mehr erwartet wird, dann wird man sich schon durch die Stimmung des eigenen Volkes und die einiger anderer Verbündeten zu einer weniger intransigenten Haltung zwingen lassen. Man wird sich dann gern wieder an Belgien, als Englands erstes Kriegsziel, erinnern.



Oberst von Lettow-Vorbeck, der Führer unserer heldenmütigen Verteidiger von Deutsch-Ostafrika, erhielt das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite.

diese neueste Regung in der Seele der Freunde der „Vaterlandspartei“ deutet doch auf eine richtige Erkenntnis der Lage hin. Die Diktatur ist das letzte Auskunftsmitel für jene, die sehen, dass alles unaufhaltsam auf praktische Neuordnung (dem mehr auf die Praxis als auf Paragraphen kommt es, an) des Verhältnisses zwischen der Volksvertretung und ausführenden Gewalt hindrängt; der letzte Versuch, um eine Neuordnung zu verhindern. Aber dieser Ruf nach der Diktatur für die ganze Hergang dieser „unerquicklichen“ Reichstagswochen können nur den Zwang, dass das Notwendige ohne Aufschub geschehe, an den geschichtlich verantwortlichen Stellen verstärken. Und darum möchten wir daran glauben, dass in seiner letzten Auswirkung dieser Reichstagsabschnitt gar nicht so „unfruchtbar“ gewesen ist.

Wie weit wir von der Möglichkeit gewagter Diktaturkunststücken entfernt sind, das hätten deren Befürworter schon aus der Jungferrede des Staatssekretärs v. Kühlmann entnehmen können, mit der dieser im Plenum seine jüngsten Ausschussdarlegungen organisierte. Er sagte es mit dürren Worten, dass unsere Politik nur erfolgreich sein kann, „wenn sie

Es wird eben noch einige Zeit dauern, bis auch der Verlauf der dritten Flandernschlacht, in der England trotz abermaliger furchtbarer Anstürme und ungeheurer Opfer weit von der Erreichung seiner strategischen Ziele entfernt geblieben ist, seine volle Wirkung auf Regierung und öffentliche Meinung jenseits des Kanals gehabt hat. Einzelweilen macht die Londoner Presse noch in Siegestimmung, obsonen sie den wachsenden Widerstand und die Furchtbarkeit der Gegenangriffe unserer wiederum Uebermenschliches leistenden Truppen dort anerkennt, die die grössten der Helden dieses Krieges sind. Aber die volle Erkenntnis von unserer unbegrenzten Kraft wird schon der ganzen Entente noch kommen. Jetzt hat sie wieder unsere glanzvoll verlaufene Truppenlandung auf Oesel, die die volle Unabhängigkeit der deutschen Heeresleitung von dem angeblichen feindlichen „Druck“ und auf neue ihre unerreichte Fähigkeit zu Meisterleistungen zeigte, ein wenig auf dem Wege der Erkenntnis weiter gebracht. Mit diesem gemeinsamen Unternehmen von Heer und Flotte gegen die auch von englischen Streitkräften verteidigten Inseln an dem wichtigsten beherrschenden Punkte des Baltischen Meeres ist aufs neue bewiesen worden, dass sie sehr wohl imstande sind, wenn unsere Friedenswünsche vergeblich bleiben, auch weiter im Besitz der strategischen Initiative neue Erfolge den alten zuzufügen.

Ein Vorgang, der wahrscheinlich nicht nur in Petersburg zu sorgfältigem Nachdenken Veranlassung geben wird.

Mit der Besetzung der Insel Oesel durch deutsche Truppen ist ein weiterer Faktor für die Beherrschung des Rigaischen Meeresbusens geschaffen. Die Insel Oesel — von Nordost bis Südwest gemessen 45 Seemeilen lang und 20 Seemeilen breit — sperrt den Bussen von der Ostsee ab. Zwischen Oesel und dem Festland liegt im Norden noch die kleine Insel Moon. Die Entfernung von der Südspitze der Insel Oesel nach dem Festlande beträgt 18 Seemeilen, die Wassertiefe ist jedoch gering, so dass nur ein schmaler Kanal, der Irbankanal, den Zutritt zu dem Rigaischen Meeresbusen ermöglicht. Im Norden laufen an beiden Seiten der Insel Moon zwei Fahrstrassen, die jedoch ganz schmal sind. Bereits im August vorigen Jahres begannen deutsche Flottenkräfte in den Rigaischen Meeresbusen vorzuzusetzen. Am 1. August waren unserem Generalstabschef zufolge leichte Seestreitkräfte in der südlichen Eng-Generalstab des russischen Generalstabs teilte ferner mit, dass am 18. August die den Eingang zur Bucht verteidigenden Kriegsschiffe sich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen mussten. Damals erregte das Vorgehen der russischen Flotte die besondere Aufmerksamkeit der gegnerischen Presse. Sobald die Insel Oesel in unserem Besitz ist, fällt die Möglichkeit für die russische Flotte fort, sich im nördlichen Teil des Rigaischen Meeresbusens zu halten. Es bleibt ihr als Aktionsfeld nur noch der Finnische Meerbusen übrig. Sobald sich unsere Flotte ungehindert im Rigaischen Meeresbusen bewegen kann, wird die Kriegführung an Lande wesentlichen Nutzen heraus ziehen. Der rechte Flügel der russischen Armee wird durch die Geschütze der Kriegsschiffe bedroht werden.